

Daniel Fulda, Hartmut Rosa, Heinz Thoma (Hg.)  
Freiheit und Zwang

# Laboratorium Aufklärung

Herausgegeben von

Daniel Fulda, Stefan Matuschek, Hartmut Rosa

Wissenschaftlicher Beirat

Heiner Alwart (Jena), Harald Bluhm (Halle),  
Ralf Koerrenz (Jena), Klaus Manger (Jena), Georg Schmidt (Jena),  
Hellmut Seemann (Weimar), Udo Sträter (Halle),  
Heinz Thoma (Halle)

Band 32

Daniel Fulda, Hartmut Rosa, Heinz Thoma (Hg.)

# Freiheit und Zwang

Studien zu ihrer Interdependenz  
von der Aufklärung bis zur Gegenwart

Wilhelm Fink

Für finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung danken wir dem Landesforschungsschwerpunkt „Aufklärung – Religion – Wissen“ in Halle sowie der DFG-Kollegforschergruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ am Institut für Soziologie der Universität Jena.

Umschlagabbildung:

Lettres de M. Charles Gottlieb de Windisch sur le Joueur d'Echecs de M. de Kempelen, Trad. libre de l' Allemand par Chrétien de Mechel, Basle 1783, Abb. 1 nach S. 56.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6327-2

# Inhalt

DANIEL FULDA, HARTMUT ROSA, HEINZ THOMA Vorwort .....	7
--	---

HEINZ THOMA Einleitung .....	13
---------------------------------	----

## I. POLITIK UND ÖKONOMIE

ULRIKE ACKERMANN Politische, wirtschaftliche und individuelle Freiheit .....	27
---	----

AXEL RÜDIGER Das politikökonomische Subjekt der Aufklärung und die Aporie von Freiheit und Zwang .....	35
--	----

HARALD BLUHM Alexis de Tocqueville: Freiheit als prekäre Lebensform .....	59
--	----

GEORG SCHMIDT Freisein unter Zwang? Die alte, die neue und die deutsche Freiheit .....	77
--	----

KRISTIN REICHEL Das Verhältnis von Freiheit und Zwang in Theorie und gesellschaftlicher Praxis Diderots .....	97
---	----

## II. INSTITUTIONEN UND LEBENSFÜHRUNG

KARL-SIEGBERT REHBERG Entlastung statt Entfremdung: Arnold Gehlen .....	113
--	-----

CHRISTOPHE LOSFELD Freiheit und Zwang bei Rousseau .....	131
---	-----

OLE FISCHER

Zwischen Abhängigkeit und Verantwortung. Pietistische  
Selbstbeschreibung im Kontext des Vorsehungsglaubens ..... 145

### III. PHYSIOLOGISCHE DIMENSIONEN

OLAF BREIDBACH

Neuroanthropologie. Über einige Notwendigkeiten,  
ein Mensch zu sein. .... 165

KATHRIN VAN DER MEER

Messer, Nadel, Haut und Schnitt – Die Gesellschaft im Körper? ..... 181

### IV. ÄSTHETISCHE VERHANDLUNGEN

DANIEL FULDA

„Kein Mensch muss müssen“? Freiheit und Zwang in der  
Tragödie der Moderne. .... 197

ALBRECHT VON MASSOW

Vergesellschaftung oder Autonomie – Musik als Austragungsort  
eines Scheinwiderspruchs ..... 217

WOLFGANG ASHOLT

Avantgarden im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Zwang ..... 237

# Vorwort

Die hier vorgelegten Studien gehen auf das Kolloquium *Vom Zwang zur Freiheit zur Ununterscheidbarkeit von Freiheit und Zwang: Freisetzung und Vergesellschaftung des Subjekts von der Aufklärung bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts* zurück, das vom 24. bis 26. März 2010 am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) stattfand. Veranstalter waren, neben dem IZEA, der Landesforschungsschwerpunkt „Aufklärung – Religion – Wissen“ der Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg sowie das Forschungszentrum „Laboratorium Aufklärung“ der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Die Tagung führte Historiker, Politikwissenschaftler, Soziologen, Pädagogen, Literatur- und Musikwissenschaftler sowie Wissenschaftshistoriker zusammen. Ihr Ziel war es, das schillernde und überaus komplexe Verhältnis von Freiheit und Zwang in konzeptueller, institutioneller, kultureller, ästhetischer und politisch-philosophischer Hinsicht zu durchleuchten. Dabei zeigt sich, dass die beiden Begriffe nur auf den ersten Blick einfach als binäre Gegensätze verstanden werden können. Bei genauerem Hinsehen offenbart sich, je nach Perspektive, dass das eine graduell und oft unmerklich in das andere übergehen kann, dass das eine in mancher Hinsicht ohne das andere nicht denkbar ist, oder dass Freiheit und Zwang in einem – negativen oder positiven – dialektischen Verhältnis stehen können, indem sie sich gegenseitig bedingen und steigern oder aber unterminieren. Der Band versucht in seiner Gesamtheit, dem so entstehenden schillernden Vexierbild ein wenig Ordnung und Struktur zu verleihen.

Einen Aufriss des Problemfeldes unternimmt der einleitende Beitrag von Heinz Thoma. Er geht von der Diagnose aus, dass gegenüber den gesellschaftlichen, politischen und ethisch-moralischen Ausgangskordinaten der Aufklärung sowie deren Festschreibung im 19. und noch weithin im 20. Jahrhundert sich gegenwärtig ein qualitativer Wandel abzeichnet, indem Freiheit und Zwang in unserer Wirtschafts- und Lebensweise ihre Unterscheidbarkeit verlieren.

Die Bezüge, in denen die Beiträge untereinander stehen, lassen sich durch Gruppierung zu vier Abteilungen sichtbar machen:

## I. Politik und Ökonomie

Diese umfangreichste Abteilung eröffnet Ulrike Ackermanns Beitrag über „Politische, wirtschaftliche und individuelle Freiheit“. Er erinnert an die Grundpositionen des ökonomischen, politischen und ideengeschichtlichen Liberalismus

in geschichtlicher Perspektive. Angesichts ihrer Gefährdung in der gegenwärtigen „Wirtschafts- und Freiheitskrise“ der westlichen Gesellschaften mahnt er nachdrücklich Selbstbehauptung und Erneuerung an. – Mit Bezug auf die Aristotelische Politik, den Liberalismus der Aufklärung und den Neoliberalismus der Postmoderne antwortet Axel Rüdiger auf diese Freiheitsempfasse, indem er den Freiheitsbegriff des Liberalismus als nur formal kritisiert, weil er Ökonomie und Politik trenne („Das politökonomische Subjekt der Aufklärung und die Aporie von Freiheit und Zwang“). Der liberale Freiheitsbegriff eröffne zwei divergente Möglichkeiten: eine Ökonomisierung der Politik, die in eine reine Zwangsgesellschaft zu münden drohe, ebenso wie eine Politisierung der Ökonomie, die eine emanzipatorische Fundamentaldemokratisierung erlaube. – In seinem Beitrag über „Alexis de Tocqueville – Freiheit als prekäre Lebensform“ gibt Harald Bluhm dann Fallbeispiele in dem von Rüdiger eröffneten gedanklichen Rahmen. Das Verhältnis von Freiheit und Zwang erörtert er am Beispiel von Hobbes, Marx, Elias, Max Weber sowie Friedrich von Hayek, um mit ausführlichem Bezug auf Tocqueville die These zu vertreten, dass sich dessen historisch verfahrenender Denkansatz einem Denken in Binaritäten entziehe, weil er das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem dynamisch fasse. Mit seiner Vorstellung von Assoziationen sei Tocqueville ein Vordenker universeller Zivilgesellschaften.

Ebenfalls einen großen Bogen spannt der Beitrag von Georg Schmidt: „Freiheit unter Zwang? Die alte, die neue und die deutsche Freiheit“. An Entsprechungen zwischen Altem Reich, heutiger Staatlichkeit und EU zeigt Schmidt auf, wie das Fehlen einer ausgebildeten Struktur von Staatsgewalt und Untertanenverband das Prinzip des Aushandelns in einer „Mehrebenenstruktur“ beförderte und zu gouvernementaler Vielgestaltigkeit und einem dezentralen Modell komplementärer Staatlichkeit führte, das ohne durchgängige Partizipation gleichwohl politische und bürgerliche Freiheit ermöglichte. – Kristin Reichel zeigt in „Das Verhältnis von Freiheit und Zwang in Theorie und gesellschaftlicher Praxis Diderots“ an Diderots Theoriebildung und seiner vielfach gefährdeten Herausgeber Tätigkeit im Rahmen der *Encyclopédie* die gnoseologischen Barrieren sowie die ökonomischen, sozialen und politischen Hindernisse auf – darunter auch die Eigeninteressen der Autoren –, die einer materialistischen Erkenntnistheorie und der Verbreitung der Aufklärung Schranken setzten.

## II. Institutionen und Lebensführung

In der zweiten Abteilung untersucht Karl-Siegbert Rehbergs „Entlastung statt Entfremdung: Arnold Gehlen“ den Anti-Rousseauismus Gehlens, der sich an der Kulturkritik Rousseaus stößt. Deren Diagnose einer grundsätzlich entfremdenden Vergesellschaftung verfehle, so Gehlen, die anthropologische Grundein-



sicht, dass der Mensch kategorial einen Bezug zu sich selbst nur über andere herstellen könne und es ohne Institutionen zum Verlust des Selbst komme. Freiheit von Institutionen sei daher im Grunde nicht denkbar. Mit der Postmoderne teile Gehlen die Einsicht in die Möglichkeit der Durchstreichung des Subjekts und die Zwangsläufigkeit der Außenleitung des Menschen. – Der Beitrag von Christophe Losfeld „Freiheit und Zwang bei Rousseau“ analysiert die Widersprüche in Rousseaus politischem System, das in entwickelten Gesellschaften die Freiheit nur durch Zwang regeln zu können glaubt. An Rousseaus Entwurf einer Verfassung für Korsika lasse sich studieren, dass eine unterentwickelte Gesellschaft seiner ökonomischen Idealvorstellung am nächsten komme und aus seiner Sicht die Freiheit am besten fördere. Ab Mitte der 1760er Jahre sei Rousseau jedoch von vertragstheoretischen Überlegungen zu einer Erziehung zur Freiheit übergegangen. – Im 18. Jahrhundert verbleibt die Studie von Ole Fischer „Zwischen Abhängigkeit und Verantwortung. Pietistische Selbstbeschreibung im Kontext des Vorsehungsglaubens“, die ihr Thema am Beispiel der Biographie Adam Struensees (1708–1791) erörtert. Fischer kommt zu dem Schluss, dass auch die pietistische Gefühlskultur des 18. Jahrhunderts mit ihrer engen Verbindung von Selbstbewusstsein, Selbstverleugnung und freier Selbsttätigkeit im Horizont einer historischen Aufwertung des Subjekts zu sehen ist.

### III. Physiologische Dimensionen

Diese dritte Abteilung umfasst zwei Beiträge ganz unterschiedlicher Ausrichtung, die sich beide mit der körperlichen Dimension des Verhältnisses von Freiheit und Zwang befassen. Olaf Breidbach handelt in „Neuroanthropologie. Über einige Notwendigkeiten, ein Mensch zu sein“ von den Debatten, die zwischen Neuroscience und der traditionellen Philosophie um die Willensfreiheit geführt werden. Hierzu zeichnet er eine Entwicklungsgeschichte der Betrachtung des menschlichen Gehirns nach, die sich bis ins 20. Jahrhundert am spätaufklärerischen Werk von Franz Joseph Gall orientiert habe, der den Nachweis der funktionellen Gliederung des Gehirns mit der These relevanter physiologischer Unterschiede seiner individuellen Ausprägung und Leistungsfähigkeit verbunden hatte. Den Neurowissenschaften attestiert Breidbach ein grundsätzlich mechanisches Menschen- und Weltbild; ihre Befunde übersähen, dass es gerade die Determinierungen sind, die das Hirn in Freiheit setzen, und derart das Subjekt als Erfahrungsträger zum Maßstab wird, an dem das Objektive zu messen sei. – Von einem strukturellen Verhältnis von Freiheit und Zwang besonderer Art handelt der Beitrag von Kathrin van der Meer: „Messer, Nadel, Haut und Schnitt – Die Gesellschaft im Körper?“. Auf literarische Beispiele von Pirandello, Élise Fontenaille, Michel Houellebecq, Helene Hegemann, Annette Peht und anderen gestützt, vertritt die Autorin die These, dass die ökonomisch induzierte Ununterscheidbarkeit von Freiheit und Zwang pathologische Befunde in den

Subjekten erzeugt, indem sie auch deren Körper in einen Austragungszwang versetze, dessen Symptome sich u.a. von der gänzlichen Entziehung, der Empfindung eines Kriegsschauplatzes bis hin zur willfährigen Befolgung der Anforderung ästhetischer Standards mittels Schönheitschirurgie erstrecken. In diesem Sinne stelle die Haut ein privilegiertes Medium der Einheit von Fremd- und Selbstlenkung dar.

#### IV. Ästhetische Verhandlungen

Der Beitrag von Daniel Fulda „Kein Mensch muss müssen‘. Freiheit und Zwang in der Tragödie der Moderne“ betrachtet die Gattung Tragödie als paradigmatisch für das Durchspielen des Widerspruchs von Freiheit und Zwang und bestimmt die Zeit seit der Aufklärung als eigentlich tragisches Zeitalter, das die Widersprüche kenntlich macht, die durch den Anspruch auf Freiheitsgebrauch entstehen. Diese zunächst unkonventionelle Deutung wird am Werk von Lessing, Schiller und vor allem Ödön von Horvath entwickelt sowie an der theoretischen Erörterung der Gattung, in der die traditionelle Wirkungspoetik der Tragödie einer mit Schelling und Schopenhauer hervortretenden philosophischen Substantialisierung weiche. Im Gegensatz sowohl zur blinden Schicksalhaftigkeit der Tragödie der Antike als auch zur Freiheitsforderung der Aufklärungstragödie sei das Tragische der um 1800 beginnenden Moderne als ein reflexives Weltmodell zu verstehen, in dem sich subjektives Freiheitsbestreben und die Zwänge der jeweils bewohnten Welt nicht mehr unterscheiden lassen. – Albrecht von Massow unterwirft mit „Vergesellschaftung oder Autonomie – Musik als Austragungsort eines Scheinwiderspruchs“ jene Theorien einer Fundamentalkritik, die wie der Strukturalismus, Adornos Kritische Theorie und auf andere Weise Luhmanns Systemtheorie das Subjekt als Akteur von gesellschaftlichen Wirkungszusammenhängen ausblenden bzw. in seiner gesellschaftlichen Bedeutung herunterstufen. Anstelle eines diesen Theorien zugrundeliegenden Gegensatzes von Autonomie und Vergesellschaftung müsse von der Möglichkeit der Selbstvergesellschaftung des Subjekts hin zur kollektiven Autonomie ausgegangen werden. Dies wird an Beispielen aus der Musikgeschichte und deren Kodifizierungen, speziell auch an der Neuen Musik als sprechendem Beispiel für die Möglichkeit von Autonomie in der Kunst erörtert. – Wolfgang Asholt geht es in „Avantgarden im Spannungsfeld von Freiheit und Zwang“ um den Nachweis eines produktiven Zusammenhangs von Zwang und Freiheit bei den historischen Avantgarden (Futurismus, Dada, Surrealismus). Im Unterschied zu Autoren um 1900 wie Pirandello oder Svevo, die Vergesellschaftung als Einengung der Eigentlichkeit des Subjekts verstanden, erprobten die Avantgarden neue Formen der Subjektivität und der Lebensführung. Ihre Formen der Überbietung des Subjekts (Machismo, Provokation in Permanenz, Selbstpreisgabe als Selbststeigerung) und vor allem die aufbotenen Kunstmittel (Worte in Freiheit, Zu-

fall, automatische Schreibweise) entbehrten zwar nicht der Ambivalenz, gehören seitdem aber zum kanonischen Ausdrucksrepertoire.

Die Herausgeber danken Sandra Kerschbaumer für redaktionelle Unterstützung sowie den Beiträgern für ihre Geduld in der langen Entstehungszeit des Bandes.

Halle im Frühjahr 2017



HEINZ THOMA

## Einleitung

### I. Die Problemstellung

Die diesem Band zugrunde liegende Idee ging von der Diagnose aus, dass das Konzept der Freiheit und die auf ihr gründende Wirtschafts- und Lebensweise gegenwärtig im Begriff sind, ihre Form wie ihre Legitimationsweise verändern und dass gegenüber den gesellschaftlichen, politischen und ethisch-moralischen Ausgangskordinaten der Aufklärung sowie deren Festschreibung im 19. und noch weithin im 20. Jahrhundert ein qualitativer Wandel sich abzuzeichnen scheint.<sup>1</sup>

Das Zeitalter der Aufklärung kannte einen Zwang zur Freiheit im doppelten Sinn. Der erste Impuls kam von jener Seite der gesellschaftlichen Verhältnisse, zu der in Frankreich und im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation in unterschiedlicher Intensität Zensur, Inquisition und Intoleranz sowie die auch gewaltsame Verhinderung technischer und marktträchtiger Innovationen zum Erhalt der Zunftordnung gehören. Die Aufklärung war deswegen notwendig ein Jahrhundert der (Gedanken) Freiheit (Diderot) und der Kritik (Kant), in dem auch die Theodizeen ihre Selbstverständlichkeit verloren. Der zweite Impuls kam aus der Anschauung der Unaufhaltsamkeit einer neuen gesellschaftlichen Formation, das Beispiel für diese Auffassung war die englische Entwicklung. Adam Ferguson vertrat diese Ansicht mit Nachdruck in seinem *Essay on the History of Civil society* (1767), in dem er zwar Kritik am schädlichen Egoismus der kapitalistischen Art des Wirtschaftens äußerte und ähnlich wie Rousseau eine Dialektik von ökonomischem Fortschritt und kulturellem Verfall befürchtete, zugleich jedoch festhielt, dass diese Gesellschaft vielfältige Kräfte durch Arbeitsteilung, Spezialisierung freisetze, auch mehr Freiheit, Besitz und persönliche Rechte verwirkliche. Deswegen hielt er diese Entwicklung für irreversibel und forderte, nicht zurück in den Naturzustand zu schauen, sondern den Blick in die Zukunft zu richten. Diese Offenheit, welche den traditionellen Ordnungen des Handelns, Wissens und Glaubens die Verbindlichkeit entzog, erforderte zugleich neue Begründungen und Rechenschaftslegungen für das Handeln der Individuen wie für die sich neu bildenden Institutionen.

---

<sup>1</sup> Herrn Daniel Fulda danke ich für seine kluge Kritik und Verbesserungsvorschläge.

Diese doppelte Konstellation des Zwangs zur Freiheit provozierte auch Widerspruch und Widersprüche. Teile des Bürgertums etwa, die von Grundrente lebten, richteten sich gegen protoliberalen Auffassungen, wie sie z. B. von Mandeville, von den Physiokraten oder von Adam Smith vertreten wurden. Rousseau, der gedankliche Vertreter des kleinen Bürgertums, prägte im *Contrat social* (1762) die nicht nur politisch, sondern auch zivilisationskritisch und geschichtsphilosophisch zu verstehende Formel, der Mensch sei frei geboren und liege überall in Ketten („l’homme est né libre et partout il est dans les fers“) und formulierte zur Sicherung der Freiheit einen Gesellschaftsvertrag mit Eigentumsbeschränkung sowie Elementen des gesetzlichen und moralisch-religiösen Zwangs, einen Vertrag also im Sinne seiner sozialen Schicht. Diderot wiederum schuf in Romanform mit *Jacques le Fataliste et son maître* (1778–1780) ein Verhältnis von Herr und Knecht in den Kategorien von Determinismus vs. Willensfreiheit, Besitz vs. Eigentum, verkehrte hierbei die konventionellen Denkanordnungen und öffnete in seinem Vertrag zwischen den Protagonisten dem Diener eine revolutionär anmutende Perspektive. Schließlich beeinflusste die Forderung nach Autonomie des Subjekts die pädagogischen und ästhetischen Debatten. Kants Frage „Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange“ zielt auf den widersprüchlichen Zusammenhang von notwendiger Disziplinierung und einer Erziehung zu bürgerlicher Selbständigkeit und moralischer Autonomie, die Dressur ausschließt.<sup>2</sup> Lessing und Schiller stellen die von transzendenter Bestimmung bzw. Schicksal geprägte überlieferte Tragödientheorie dahingehend auf eine neue Grundlage, als die Handlungszwänge der Akteure aus ihrer nunmehrigen Wahlfreiheit im Handeln hervorgehen.<sup>3</sup> Das Thema Freiheit und Zwang berührt nicht zuletzt auch die seit der Jahrhundertmitte florierende anthropologische Reflexion, in der alte Problemstellungen um Determinismus und Freiheit eine naturwissenschaftlich basierte Gestalt gewannen, so in der Denkfigur des Menschen als Mängelwesen, mit gegenüber dem Tier verlangsamter Entwicklung und zugleich größerem und diversifiziertem Aktionsradius. Die geschichtsphilosophische Erweiterung dieser Naturgesetzlichkeit findet ihren Niederschlag in den Stadialthorien der Aufklärung (Jäger, Sammler, Hirten etc.), die den Gedanken einer Gesetzmäßigkeit der materialen geschichtlichen Entwicklung weithin befestigten.

Freiheit und Zwang ist also in der Aufklärung nicht nur ein Gegensatzpaar der Eindeutigkeit, beide Begriffe haben jeweils auch eine gewisse Deutungsoffenheit, die aus dem Übergang in eine neue gesellschaftliche Ordnung erklärbar wird. Als Forderung nach wirtschaftlicher, politischer und gedanklicher Selbstverfügung ist Freiheit je nach sozialen Akteuren unterschiedlich konnotiert. Zwang wiederum kann politisch verstanden werden, aber auch zivilisations- bzw. kulturkritisch und auf Formen der Herrschaft verweisen, die sich nicht im

---

2 Vgl. Johannes Giesinger, „Wie kultiviere ich die Freiheit beim Zwange?“ Zu Kants Pädagogik, in: Pädagogische Rundschau 3 (2011), S. 259–270.

3 Vgl. den Beitrag von Daniel Fulda in diesem Band.

Begriff des Gesetzes erschöpfen. Glückliche Sklaven nennt etwa Rousseau die Befolger der herrschenden Kultur der aristokratischen Höflichkeit in seinem Ersten Discours. Zwang kann auch als Überforderung durch die Freiheit interpretiert werden. Die Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften und der Schönen Künste von 1780, ob es nützlich sein könne, das Volk zu betrügen, d.h. es nur eingeschränkt aufzuklären, ist hierfür Symptom. Grundsätzlich überwiegt trotz dieser Widersprüche ein insgesamt optimistisches Bild auf den Gang der Geschichte im Namen der Freiheit, wie es am Jahrhundertende Kant in seiner *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784) oder Condorcet in seiner *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain* (1793–1794) entwerfen.

Dieses Bild verändert sich in der jüngeren Gegenwart, die keine derart optimistischen Prognosen von Relevanz mehr kennt, grundsätzlich. Eine mit der Globalisierung sich verdichtende Vergesellschaftung,<sup>4</sup> die Verengung natürlicher Ressourcen wie eine sich verschärfende Asymmetrie von Reichtum und demzufolge auch von Macht in den hochentwickelten Gesellschaften, die dem von der Aufklärung propagierten allgemeinen Recht auf Glück an Geltung nimmt, gehören zu den sozialen Kennzeichen dieser Entwicklung. Zu ihren wesentlichen politischen, diskursiven und kulturellen Charakteristika gehört vor allem die seit rund drei Dezennien verstärkt beobachtbare Ununterscheidbarkeit von Freiheit und Zwang. Unter dem Regime einer spätestens nach 1989 ungehemmten Universalisierung des Freiheitsdiskurses bei gleichzeitiger Verdichtung der ökonomischen und kommunikativen Beziehungen verändern sich die semantischen Anforderungen an das Verhalten. Bisher getrennte Sphären wie Arbeit und Freizeit gehen in den Anforderungen ineinander über, so etwa im Homeoffice, dem institutionellen Ausdruck einer unbegrenzten Verfügbarkeit bei scheinbarer Steigerung des Freiheitsspielraums der so Unterworfenen. Es verwischen sich Leistung und Dienstleistung, so in der Figur des mitarbeitenden Kunden. Es wachsen zugleich die Anforderungen an alle Subjekte zur ökonomischen und mentalen Selbstführung im Horizont einer ubiquitären unternehmerischen Anrufung,<sup>5</sup> die nicht mehr als spezifische freie Wahl, sondern als herrschende Norm verstanden wird. Wissensschübe, wie etwa in der Genforschung, bringen eine Widerspruchssituation von Zuwachs an Möglichkeiten wie zugleich an Gefahren im Blick auf die Veränderbarkeit der physischen Grundlagen des Menschen hervor. Psychische Prozesse einer generellen Erschöpfung werden als Resultat einer Überforderung durch Freiheit suggerierende Optionenvielfalt bei der Identitätsfindung gedeutet. Ähnliche Wider-

4 Vgl. hierzu ausführlicher Vf., *Vergesellschaftung und Freiheit. Konstruktionen und Wahrnehmungen der bürgerlichen Formation seit der Aufklärung an gesellschaftstheoretischen und literarischen Beispielen*, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 141, H. 6, Stuttgart/Leipzig 2017.

5 Anrufung ist ein aus der Religion entlehnter Terminus, der beinhaltet, dass die Zustimmung des Subjekts zu seiner Unterwerfung wesentlich vonnöten ist. Vgl. hierzu detailliert und grundsätzlich Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt a. M. 2007.

spruchslagen gelten für die Effekte der Digitalisierung, welche größere Freiheit und Amplitude der Kommunikation gleichermaßen erlauben wie deren fast lückenlose Kontrolle. Zunehmend wird in dieser Entwicklung Zwang im Namen der Freiheit begründet bzw. nimmt er, oft weniger offensichtlich, häufig semantisch und aktantiell deren Gestalt an. Der Globalisierungsprozess pointiert diese Widersprüchlichkeit, indem die weltweite Durchsetzung der Freiheit paradoxerweise zum Argument für ihre Einschränkung dient, d.h. als Begründung der Notwendigkeit von erhöhten Anpassungsleistungen der Subjekte an die Notwendigkeiten von Markt und Konkurrenz.

Zu fragen ist also im Blick auf die Gegenwart, ob die Hypothese einer sich abzeichnenden Ununterscheidbarkeit von Freiheit und Zwang tragfähig ist und inwiefern sie ggf. ein signifikantes Symptom dafür darstellt, dass wir im Begriff sind, die Koordinaten der Aufklärung definitiv zu verlassen, d.h. uns auf eine andere gesellschaftliche Ordnung zubewegen, ohne dass deren Koordinaten bereits angemessen deutlich würden. Bei einer solchen Prüfung einer möglichen gedanklichen Verschränkung von Aufklärung und Gegenwart, welche die der Interimszeit keineswegs ausschließt, sie vielmehr erfordert, kann es also nicht in erster Linie um eine Reformulierung des philosophischen Problems von Freiheit und Notwendigkeit gehen, sondern vielmehr um die Inaugenscheinnahme und Erfassung eines Langzeittrends widersprüchlicher Freisetzung und Vergesellschaftung des Subjekts in seinen kulturellen und argumentativen Ausdrucksformen.

## II. Problemgeschichte

### *Vernunft und Tradition*

Bereits in früheren Modernisierungsschüben wurde die Aufklärung befragt bzw. kritisch als Ausgangspunkt der Entwicklung der bürgerlichen Formation ausgemacht. Zu den ersten Polemiken gehört bekanntlich schon die Infragestellung der Revolution selbst, so etwa in Frankreich in der Argumentation der Konterrevolution oder in Edmund Burkes *Reflections on the Revolution in France* (1790) mit ihrer durch den Klassenkompromiss in England geprägten Sicht. Diese Schriften kritisierten den Glaubens- bzw. den Traditionsverlust des aufklärerischen Vernunftuniversalismus, dem in der Folge auch der Zwang der Terreur angelastet wurde. Eine analoge Denkweise, die an der Freisetzung der Vernunft deren fehlende normative und sachliche Bindung kritisiert, findet ihre große Ausprägung dann im französischen Traditionalismus am Ende des 19. Jahrhunderts,<sup>6</sup> der die Aufklärung für den hypertrophen Individualismus des Fin de

---

6 Vgl. Vf., *Aufklärung und nachrevolutionäres Bürgertum in Frankreich*, Heidelberg 1976, Kapitel V.



Siècle ebenso verantwortlich macht wie er im Anschluss an Hippolyte Taines Behauptung von der Erfahrungsleere ihrer nur vernünftelnden Vernunft (raison raisonnante) die Relegitimierung des als Resultat von Erfahrung gedeuteten Vorurteils einfordert und korporativistische bzw. konservativ-liberale Gesellschaftsmodelle zur Einbindung und Einhegung der Subjekt entwirft. Diese traditionalistische Argumentationsform datiert noch vor den ersten großen Modernisierungsschüben des beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie hat ihren letzten Ausläufer in Reinhart Kosellecks These von der Pathogenese der bürgerlichen Welt aufgrund ihrer Trennung von Politik und Moral.<sup>7</sup>

### *Vernunft und Leben*

Vernunftkritik ist, wenn auch auf ganz andere Weise, ebenso Kennzeichen der sogenannten Lebensphilosophie, die zunächst strukturell bedeutendste Strömung der Auseinandersetzung mit der industriellen Entwicklung der bürgerlichen Formation. Sie rührt schon aus den ersten Erfahrungen mit deren installierter Normalität und begreift früh die die rationalen Aspekte der neuen Gesellschaftsordnung als Zwang, indem sie Bürokratie, Verrechtlichung und Technik als Einschnürung der Freiheit bzw. des so genannten Lebens versteht. Ansätze zu dieser Sichtweise finden sich bereits bei Friedrich Wilhelm Schelling. Ihre Hauptvertreter sind dann Arthur Schopenhauer, der Vertreter des Pessimismus und vor allem Friedrich Nietzsche, der Christentum, Liberalismus und Sozialdemokratie als gleichmachende Strömungen denunzierte, welche die Wiedergeburt eines Heroismus verhinderten, wie ihn das intakte Griechenland, so der historische Sehnsuchtsort, verkörpert habe. Insofern erscheint ihm die bürgerliche Ordnung nicht agonal genug. Nietzsches Gedankensystem ist von weitreichendem Einfluss nicht zuletzt auch deswegen, weil es durch seine Verbindung von Leben und Philosophie einen, auch ästhetisch attraktiven Kern an Ideologiekritik mit sich führt sowie ein aristokratische grundiertes rebellisches Freiheitspathos<sup>8</sup>, das spätere oppositionelle, vor allem anarchische Strömungen ebenso bedienen kann wie imperiale Attitüden.

Das Generalthema aller Strömungen der Lebensphilosophie ist die kaum je definierte Uneigentlichkeit des Lebens in der Moderne, das auch nachfolgende Denker nachhaltig beschäftigt. Max Weber etwa fasst die Unentrinnbarkeit des Zwangs, in ihr zu leben, in die Formel vom „Gehäuse der Hörigkeit“, hierbei in kritischer Distanz zu Nietzsche bleibend. Die Lebensphilosophie zeigt ihre Spuren noch im Jargon der Eigentlichkeit Martin Heideggers, sprachlicher Ausdruck einer Vereinfachungsideologie, die vormodernen Projektionen nachgeht und

<sup>7</sup> Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Freiburg, München 1959.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Domenico Losurdo: *Nietzsche. Der aristokratische Rebell*. Hamburg 2009, 2 Bde.

sich, nicht nur bei Heidegger, zugleich in Auf- und Ausbruchsphantasien von Führer, Gefolgschaft und Volksgemeinschaft einen politischen Ausdruck sucht.

Die Lebensphilosophie liefert auch weithin das Spielmaterial für die besonders von Nietzsche beeinflusste Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (u.a. Svevo, Pirandello, Gide, Musil, Surrealismus, Camus) deren Protagonisten ihre Ängste, ihre Rollenkritik wie ihre Klagen über den Verlust an Eigentlichkeit nicht nur defensiv artikulieren, sondern zugleich, zur Behauptung ihrer Freiheit, zu Revolten und Gewaltphantasien neigen. In der zweiten Jahrhunderthälfte verlässt die Lebensphilosophie dann weitgehend die Ausdrucksweise der Philosophie und der Literatur und wechselt in die Gattung der Kritik (Poststrukturalismus, Dekonstruktivismus), eine Art Sekundärmodus, von weiterhin großer Wirkung, der den Gestus der Freiheitsbeanspruchung dadurch beibehält, indem er sich gegen die Vernunftprägung vorgegebener Denkordnungen auflehnt.

### *Instrumentelle Vernunft und Disziplinargesellschaft*

Zwei die Vernunftproblematik spezifizierende, strukturanalytisch verfahrenende Infragestellungen der Aufklärung prägen die Theoriegeschichte unseres Problems um die Jahrhundertmitte des 20. Jahrhunderts. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno verstehen die Aufklärung als Vorbereitung der in der Gegenwart negativ wirksamen Zwänge der instrumentellen Vernunft, so beide Autoren in der *Dialektik der Aufklärung* (1947). Michel Foucault begreift sie als Epoche der Durchsetzung der modernen Disziplinargesellschaften. Beide nähren sich je unterschiedlich aus der Anschauung ihrer Gegenwart, in der Terminologie Lyotards können sie gleichermaßen als Repliken auf die große Erzählung von der Aufklärung als Emanzipationsbewegung gelesen werden. Für die Frankfurter Schule ist die instrumentelle Vernunft ein kognitives Zwangsinstrument, das mit seinen Schlüsselbegriffen wie Abstraktion, Formalisierung, Nützlichkeit, Berechenbarkeit eine Logik der Naturbeherrschung verkörpert, welche dem Subjekt dann in Industrie, Arbeitsteilung und Ökonomie als verdinglichende Macht gegenübertritt und nichts Inkommensurables mehr zulässt. Der Zusammenhang von Freiheit, Autonomie und Aufklärung gerät dieser Sichtweise ebenso aus dem Blick, wie die ihn erst erzeugenden feudalabsolutistischen Strukturen.

Diese Einseitigkeit in der Perspektive gilt in gewissem Sinn auch für das Theoriegebäude von Foucault, der in *Les Mots et les choses* (1966) die Vernunftkritik am Beispiel der von ihm so genannten Episteme der Repräsentation entwickelt, dann in der *Histoire de la sexualité* (1976–1984) die Instanzen des Körpers und des Begehrens gegen die Vernunft in Stellung bringt und schließlich in *Surveiller et punir* (1975) am Beispiel der Herausbildung des Gefängnisses und der Psychiatrie die Unterwerfung der Subjekte am Werke sieht. Das Zeitalter der Aufklärung ist für Foucault nur interessant als Epoche einer epistemischen Neuord-

nung bzw. der Grundlegung biopolitischen Zwangs. Sein Denken ist indes insofern produktiver als das der Frankfurter Schule, als es letztlich keine einseitigen Verhältnisrelationen eines geschlossenen Systems kennt, während es in der Kritischen Theorie kein richtiges Leben im falschen geben kann. Gleichsam am ergänzenden Gegenpol zu Gehlen, der in dieser Zeit von der Philosophischen Anthropologie ausgehend alle entfremdungstheoretischen Ansätze mit der These von der Notwendigkeit und Entlastungsfähigkeit von Institutionen außer Kraft zu setzen sucht,<sup>9</sup> geht Foucault, ursprünglich Schüler des marxistischen Theoretikers der Staatsapparate Louis Althusser, davon aus, dass Macht und Repression mittels der Durchsetzung von Normen, Distinktionen sowie von Statuszuweisungen und Effizienzkontrolle ebenso zur Subjektwerdung beitragen. Foucault unterstellt auch, dass die Subjekte selbst ebenfalls Teil der Machtkonstitution seien, ein Vorgang, den er unter dem Begriff der *Gouvernementalität* fasst, welche die Einheit der Herrschaftstechniken und Praktiken des Regierens wie der Selbstregierung meint. Mit diesen Vorstellungen nähert Foucault sich den Denkformen der Soziologie an. Angesichts des Fehlens einer alternativen Maßstäblichkeit gesellschaftlicher Ordnung mündet sein Denkprozess schließlich in eine Theorie der Selbstsorge aus, bei der sein Theoriegebäude seinen einstigen kritischen Stachel verliert, dessen anarchischen, an Nietzsche geschulden Impuls auch der späte Versuch einer Anknüpfung an Kant nicht wiederzugewinnen vermag. So löst sich der Gegensatz von Freiheit und Zwang bei Foucault auf in eine Haltung der oppositiven Anschmiegun an die bürgerliche Formation, die zu kritisieren er angetreten war. Mit dieser Haltung gewinnt sein Denkansatz aber zugleich, vor allem im Spätwerk, eine ausgeprägte Fähigkeit bei der Analyse von Widersprüchen in Prozessen der Vergesellschaftung.

### *Dezentrierung des Subjekts und formierte Gesellschaft*

Foucaults *Les mots et les choses* endet bekanntlich mit der Vision der künftigen Auslöschung der tradierten Subjektvorstellung. Dieser Vision gehen schon Studien anderer Autoren voraus, welche ebenfalls die Dezentrierung des Subjekts als Zeichen des qualitativen Wandels der Gesellschaftsentwicklung diagnostizierten.<sup>10</sup> Schon der Strukturalismus von Roland Barthes plädiert nicht nur für den „Tod des Autors“, sondern, unter zeichentheoretischen Prämissen, insgesamt für die „Amputation des Individuums“ bei der Analyse kultureller Vorgän-

<sup>9</sup> *Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung*, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 40,3 (1952), S. 338–353.

<sup>10</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt: eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006 und Vf., *Von der Entdeckung des Ich zur „Amputation des Individuums“ – Subjektposition und Subjektkonstruktion an literarischen Beispielen*, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 140, H. 1, Stuttgart/Leipzig 2007.

ge.<sup>11</sup> Der „außengeleitete Mensch“<sup>12</sup> bzw. der „eindimensionale Mensch“ (Herbert Marcuse)<sup>13</sup> sind sprechende Titel dieser Zeit, in denen die Soziologie den Wandel in der Subjektstellung ins Zentrum des Interesses rückt, womit auch zwangsläufig die tradierten Konzeptionen von den Grundlagen der Freiheit an Geltung verlieren. Einzelne Versuche der Aufrechterhaltung bzw. Wiederbelebung des Liberalismus, etwa durch Raymond Aron<sup>14</sup> oder durch Ralf Dahrendorf,<sup>15</sup> vermochten hieran nur wenig zu ändern. Im selben Zeitraum entwickelt der zuvor in den Nationalsozialismus verstrickte Hans Freyer in seiner *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* (1955) eine einflussreiche Auffassung vom Industriezeitalter als sekundäres System, in dem monopolistische Strukturen und eine enge Verflechtung von Staat, Gesellschaft und Wissenschaft (Soziologie) fortan zur Regel würden. Der politisch-ideologische Reflex dieses Befundes ist die ordoliberal intendierte Losung von der „formierten Gesellschaft“ aus der Ära Erhard, letzterer eigentlich die Symbolfigur für marktförmige, d.h. freiheitsbasierte gesellschaftliche Problemlösungen. Schaut man auf die weiteren grundsätzlichen Reaktionen, so versucht Jürgen Habermas, der die Dezentrierung des Subjekts in einer Trennung von „System“ und „Lebenswelt“ begründet sieht, diese mittels eines linguistisch-ethisch basierten Modells der „kommunikativen Rationalität“ zu mildern bzw. zu beheben, dies mit dem Ziel einer nachkantischen Neube-gründung der Freiheit als herrschaftsfreier und interkultureller Dialog. Diese Theorieanstrengung versteht Habermas auch als Rettung der Aufklärung.<sup>16</sup> Niklas Luhmann, sein Antipode, macht hingegen den für ihn definitiv erscheinenden Geltungsverlust des Subjekts zum theoretischen Ausgangspunkt. Er definiert das Subjekt als Umwelt von Systemen, deren wesentliche Logik in der funktionalen Ausdifferenzierung bestehe. Damit wird Freiheit zum leeren Begriff. Gleichzeitig verliert der Theorieansatz von Karl Marx, der den Vergesellschaftungsprozess mit dem politischen Bedeutungsgewinn der Arbeiterklasse verbunden und ihn die die Perspektive einer „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller“ sei, gerückt hatte, an Evidenz und gesellschaftlicher Geltung.

11 *Histoire et littérature : à propos de Racine*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations*, 15,3 (1960), Sp. 524–537.

12 Vgl. David Riesman, *The Lonely Crowd. A Study of Changing American Character*, New Haven 1950 (dt. 1958)

13 Herbert Marcuse, *One-Dimensional Man*, Beacon: Boston 1964 (dt. Neuwied 1967)

14 Raymond, Aron, *Dix-huit Leçons sur la société industrielle*, Paris 1962 (dt. Frankfurt/M. 1964).

15 Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. Piper, München 1961.

16 Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1–2, Frankfurt 1981.

### III. Ein See ohne Ufer: Bilder, Narrative und Analysen des gegenwärtigen Neoliberalismus

Mit der Niederlage des Sozialismus wurde ein Freiheitsdiskurs wieder in Stellung gebracht, der sich für längere Zeit auf die politische Systemauseinandersetzung beschränkt hatte. In den Vordergrund rücken nun die gemeinhin als neoliberal bezeichneten Denkschulen in der Nachfolge von Hayeks sowie Milton Friedmans und seiner Chicagoer Schule<sup>17</sup>, welche die Staatstätigkeit in Wirtschaftsfragen zurückzudrängen und insgesamt die Gesellschaftspolitik nach rein marktwirtschaftlichen Kriterien auszurichten suchen.<sup>18</sup> Der Erwartungshorizont dieser Denkschulen ist die Durchsetzung der Privatisierung der Daseinsvorsorge und die Flexibilisierung der in den Zeiten der Systemauseinandersetzung erreichten Arbeits-, Lebens- und Verdienstgewohnheiten. Das Kernstück des neoliberalen Diskurses ist die Einforderung der entrepreneurialen Haltung aller gesellschaftlichen Akteure ungeachtet ihres tatsächlichen sozialen Status. War es im liberalen Diskurs bereits üblich, den de facto asymmetrischen normalen Arbeitsvertrag als Kontrakt unter Gleichen zu führen, somit dem Freiheitsbegriff auch im ökonomischen Leben den Anschein von Universalität zu verleihen, so verlangt der neoliberale Diskurs, im Gegensatz zum erreichten Stand der Abhängigkeiten und sozialen Distorsionen nun als universale Leitfigur den Unternehmer seiner selbst.

Der Soziologe Ulrich Bröckling hat die Auswirkungen dieses weithin streuenden Dispositivs der ökonomischen und mentalen Selbstregierung im Sinne Foucaults, wie folgt beschrieben:

„Als Unternehmer ihrer selbst werden die Individuen heute in den unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen angerufen, und sie können in dieser Weise angerufen werden, weil sie in ihrem Alltag die Erfahrung machen, dass die Ausrichtung an diesem Kraftfeld ihnen in einem fundamentalen Sinne soziale Anerkennung verschafft. Mehr noch: Sie erlaubt ihnen, überhaupt am sozialen Leben teilzuhaben. Bewegt von dem Wunsch, kommunikativ anschlussfähig zu bleiben, und getrieben von der Angst, ohne diese Anpassungsleistung aus der sich über Marktmechanismen assoziierenden gesellschaftlichen Ordnung heraus zu fallen, handeln die Individuen oder bemühen sich zumindest so zu han-

17 Milton Friedman, *Capitalism and Freedom*. 1962; zum Neoliberalismus vgl. Gerhard Willke: *Neoliberalismus*, Frankfurt/M. 2003 und Wendy Brown, *Die schleichende Revolution – Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin 2015

18 Als ein Modell der Umsetzung dieses Konzepts in Politik lässt sich in Deutschland die auch international agierende Bertelsmann Stiftung verstehen, deren Selbstverständnis darin besteht, „Reformprozesse“ und „Prinzipien unternehmerischen Handelns“ zu fördern, um eine „zukunftsfähige Gesellschaft“ aufzubauen, was für die Universitäten die Angleichung an ein betriebswirtschaftliches Modell mit von der Wirtschaft kontrollierten Hochschulräten beinhaltete. Vgl. hierzu das vom Land Nordrhein-Westfalen 2007 erlassene „Hochschulfreiheitsgesetz“.